

BART PHILIPSEN

**„DIESER HINKENDE ENGEL“.
FIGUREN UND PERSPEKTIVEN
DES POSTHUMANEN IN
HANS MAGNUS ENZENSBERGERS
JÜNGERER UND JÜNGSTER LYRIK**

ABSTRACT: Bedrohte bzw. bedrohende Natur als das widerständige, oft auch gleichgültige, erhabene Andere des technisch-zivilisatorischen Fortschritts war schon immer ein Motiv in H.M. Enzensbergers Lyrik, auch im früheren Werk, und demzufolge ein vieldiskutiertes Thema in der Enzensberger-Forschung des späteren zwanzigsten Jahrhunderts, nicht zuletzt im Kontext der wachsenden Umweltproblematik und der Debatten über Atomenergie. Neuere ökokritische Tendenzen in der Kultur- und Literaturwissenschaft haben diese Diskussion wieder aufgegriffen, bleiben aber in den meisten Fällen einer etwas obsolet wirkenden aufklärungskritischen binären Logik von Mensch & Technik vs. Natur oder Umwelt verhaftet. – In diesem Aufsatz möchte ich mich mit Enzensbergers jüngerer (und jüngster) Lyrik befassen, die (wie übrigens Enzensbergers lyrisches Werk nach etwa 1990 insgesamt) auch in neueren Studien auffallend unterbeleuchtet bleibt. Dabei soll versucht werden, diese Lyrik mit jüngeren kulturkritischen und -wissenschaftlichen bzw. literaturwissenschaftlichen Diskursen zu lesen, die sich als posthumanistische Kritik im Zeitalter des sog. Anthropozäns verstehen, und Enzensbergers literarische Aneignung solcher Diskurse kritisch zu überprüfen. Auf der Folie dieser posthumanistischen Reflexionen wird ersichtlich, wie in Enzensbergers jüngerer und jüngster Lyrik die alten binären Oppositionen von Mensch und Natur, Natur und Technik, Mensch und Tier, Bewusstsein und Körperlichkeit bzw. Materialität usw. als anthropozentrische Schemen dekonstruiert und andere komplexere und hybridere Lebensformen bzw. Netzwerke und kreatürliche Figuren, wenn auch in Enzensbergers vertrautem ironischem Ton, in den Blick genommen werden.

SCHLÜSSELWÖRTER: Hans Magnus Enzensberger, Lyrik, Aufklärung, Posthumanismus

**„THIS LIMPING ANGEL“. FIGURES AND PERSPECTIVES OF THE POSTHUMAN
IN HANS MAGNUS ENZENSBERGER’S MORE RECENT AND RECENT POETRY**

ABSTRACT: Threatened or threatening nature as the resistant, often also indifferent, sublime other of technical-civilisational progress has always been a motif in H.M. Enzensberger’s poetry, also in his earlier work, and consequently a much-discussed topic in Enzensberger scholarship of the later twentieth century, not least in the context of the growing environmental problem and the debates on nuclear energy. More recent ecocritical tendencies in cultural and literary studies have revisited

Bart PhilipSEN, University of Leuven, bart.philipsen@arts.kuleuven.be

this discussion, but for the most part remain wedded to a somewhat obsolete Enlightenment-critical binary logic of man & technology vs. nature or environment. – In this essay, I would like to deal with Enzensberger's more recent (and most recent) poetry, which (like Enzensberger's lyrical work after about 1990 as a whole, by the way) remains conspicuously underlit in more recent studies. An attempt will be made to read this lyric poetry with more recent cultural-critical and -scientific or literary discourses, which see themselves as posthumanist critique in the age of the so-called Anthropocene, and to critically examine Enzensberger's literary appropriation of such discourses. On the foil of these posthumanist reflections, it becomes apparent how in Enzensberger's recent and latest poetry the old binary oppositions of man and nature, nature and technology, man and animal, consciousness and corporeality or materiality etc. are deconstructed as anthropocentric schemes and other more complex and hybrid forms of life or networks and creaturely figures are brought into view, albeit in Enzensberger's familiar ironic tone.

KEYWORDS: Hans Magnus Enzensberger, poetry, Enlightenment, posthumanism

Aufgeklärter Posthumanismus

Um seinen Begriff des Posthumanen von sogenannten ‚transhumanistischen‘ Tendenzen zu unterscheiden, erinnert der renommierte amerikanische Kulturwissenschaftler Carey Wolfe in der Einführung seines für die posthumanistische Debatte bahnbrechenden Bandes *What is Posthumanism?* (2010) mit Michel Foucault an die Notwendigkeit, Humanismus und Aufklärung nicht miteinander zu verwechseln; die Beziehung zwischen beiden, so zitiert Wolfe Foucaults *What is Enlightenment?*, sei nicht als Identitäts- sondern vielmehr als Spannungsverhältnis zu betrachten. Humanismus beruhe schon sehr lange auf einer Reihe von Annahmen und Vorurteilen über das Humane, einem System von religiös, wissenschaftlich und politisch ponierten, logisch und semantisch durchgeführten Differenzierungen, die dem Humanen eine Exklusivität und Sonderstellung zuschreiben sollten. Diese Differenzierungen gehen fast ausnahmslos mit Strategien der Entkörperlichung und der Entmaterialisierung einher, die das wesentlich Menschliche in einen (quasi-)transzendenten Bereich jenseits oder ‚nach‘ seinen tierischen und sonstigen biologisch-evolutionären Ursprüngen und historisch oder zeitlich bedingten kontingenten Verwicklungen zu verorten versuche (Wolfe 2010: bes. xiv-xvi). Eine solche logische Operation des als absolute Trennung anvisierten Unterschieds zwischen Mensch und Nicht-Mensch, die Agamben als die „anthropologische Maschine“ des abendländischen Denkens definiert hat (Agamben 2004: 33-38), entspringt einer letztendlich dogmatischen Selbstsetzung des Humanen als eines exceptionellen und unverwechselbaren Seienden, die dem kritischen und selbst-kritischen Geist der Aufklärung zutiefst suspekt sein muss. Betrachtet man Aufklärung aber (nur) als Emanzipation aus historischen Unmündigkeitsbedingungen und als Anfang einer auf autonomer Rationalität und Willenskraft basierenden Fortschrittsgeschichte, so könnte man zwischen einem so definierten, das Humane unter allem Seienden auszeichnenden humanistischen Diskurs, einer auf (technologischen) Fortschritt zielenden Aufklärung und sämtlichen trans- und posthumanistischen Bewegungen eine Kontinui-

tät aufdecken, deren ‚aufgeklärtes‘, (post-)humanistisches Telos in einer Überwindung des unzulänglichen, finiten Humanen mit den Mitteln einer humanistisch verstandenen technologischen Rationalität bestünde. Transhumanismus, so argumentiert Wolfe, sei deshalb weniger eine Absage an und vielmehr eine Intensivierung des Humanismus, eine mit Entkörperlichungs- und Unsterblichkeitsphantasien verknüpfte ‚Vision‘, die einem tief in der Geschichte der Modernität verwurzelten Anthropozentrismus verhaftet bleibt und diesen sogar ins Religiöse oder allenfalls in faustische Regionen steigert.

Einem solchen Verständnis von Posthumanismus und Aufklärung setzt Wolfe ein anderes entgegen, das er (und mit ihm eine ganze Reihe von zeitgenössischen Theoretikern des Posthumanismus; siehe u.a. Braidotti 2014; Herbrechter 2013) als kritischen Posthumanismus bezeichnet. Dieser bemüht sich um eine post-anthropozentrische Perspektive, die weder auf eine nostalgische humanistische noch auf eine futuristisch-mystische, letztendlich sehr traditionell humanistisch konstruierte Vision transhumanistischer Existenzformen zurückgreift, sondern kritisch nach einem erweiterten und offenen Verständnis menschlicher Existenzformen unter und mit anderen Lebensformen fragt:

To return then, to the question of posthumanism, the perspective I attempt to formulate here – far from surpassing or rejecting the human – actually enables to describe the human and its characteristic modes of communication, interaction, meaning, social significations, and affective investments with *greater* specificity once we have removed meaning from the ontologically closed domain of consciousness, reason, reflection, and so on. It forces us to rethink our taken-for-granted modes of human experience, including the normal perceptual modes and affective states of *Homo sapiens* itself, by recontextualizing them in terms of the entire sensorium of other living beings and their own autopoietic ways of ‚bringing forth a world‘ (...) (Wolfe 2010: xxv).

Wolfe's kritischer Posthumanismus versteht sich deshalb nicht nur als *nicht* aufklärungsfeindlich; er unterscheidet sich auch von einem Denken des Posthumanen – einem Denken *nach* dem Humanen – und lässt sich besser als *posthumanistisches* Denken begreifen, indem es gerade jene radikal-konstitutive Verwicklung des Menschen in biologischen, aber ebenfalls kulturellen und technologischen Realitäten und Entwicklungen in den Blick nehmen möchte, „the embodiment and embeddness of the human being in not just its biological but also its technological world, the prothetic coevolution of the human animal with the technicity of tools and external archival mechanism (such as language and culture) (...)“ (Wolfe 2010: xv). Wo Humanismus und Transhumanismus auf eine radikale ‚Bereinigung‘ des Humanen vom Nicht-Humanen und ein ‚enhancement‘ von rationell-kognitiven, selbstreflexiven Aspekten zielen (auch wenn die transhumanistischen Phantasien nachhumane Lebensformen anzuvisieren scheinen), versucht ein kritischer Posthumanismus die ursprüngliche, konstitutive Ko-Evolution, Verflechtung und Ko-existenz menschlicher und nicht-menschlicher Lebensformen zu beschreiben.

Die eigentliche Herausforderung sieht Wolfe nun nicht zuletzt darin, eine Denkweise für diese grundsätzliche Dezentrierung des (trans-)humanistischen Anthropozentrismus zu entwickeln:

What this means is that when we talk about posthumanism we are not just talking about a thematics of the decentering of the human in relation to either evolutionary, ecological, or technological coordinates (...); rather I will insist that we are also talking about *how* thinking confronts that thematics, what thought has to become in the face of these challenges. (Wolfe 2010: xvi)

Diese wesentliche Frage bzw. Herausforderung in Bezug auf die Denkweise lässt sich kaum trennen von der Frage nach der Darstellungsform, d.h. nach Sag- und Schreibweisen, die einer solchen Dezentrierung des humanistisch-anthropozentrisch definierten Subjekts gerecht werden können, zumal Sprache (im erweiterten Sinne als die Gesamtheit von semiotischen Systemen), anders als ihre humanistische Vereinnahmung als exklusiv menschliche Fähigkeit unterstellen will, gerade das Beispiel par excellence des Prothetischen sei (wie Wolfe mit Rekurs auf u.a. Jacques Derrida betont): einer abgründigen hybriden Verflechtung und Interaktion von komplexen physiologisch-materiellen und psychischen Prozessen, die auf einer kaum nachvollziehbaren oder zu übertreffenden natürlichen High Tech beruhen und die humanistische Dichotomie des Menschlichen und Nicht-Menschlichen unterlaufen. Neuere biologische Untersuchungen zu den komplexen Kommunikationssystemen von nicht-humanen Lebewesen – animalischen und botanischen – haben diese Dichotomie inzwischen als veraltetes metaphysisches Ideologem verabschiedet, die philosophischen Implikationen und Konsequenzen solcher Untersuchungen sind längst von neueren kritisch-theoretischen Arbeiten wie u.a. Michael Marders *Plant Thinking* (2013) reflektiert worden. Und dass Bäume untereinander vernetzt sind und ein riesiges „wood wide web“ bilden, gehört nicht zuletzt dank Peter Wohllebens populärwissenschaftlichen Publikationen und Medienauftritten zum Allgemeinwissen. In „Die Intelligenz der Pflanzen“ drückt der moderne Aufklärer Hans Magnus Enzensberger es, unter konjunktivischem Vorbehalt zwar, folgendermaßen aus:

„Heute tue ich so, als ob sie uns ähnlich wären, / obwohl das nicht üblich ist. Als dächten sie / mit ihren grünen Gehirnen. Wie listig sie sind, / [...]senden Sporen, Keime, Rhizome aus, / spionieren mit Sonden und Antennen. / Wissenschaftler ohne Uhr und Kalender, / merken sich Strahlung, Hitze, Feuchtigkeit, / Wind und Schatten. Meteorologen, / Klimaforscher, wetterfähige Rechner, Experten / für Chemie, Recycling und Statik. / [...] Heute tue ich so, / als wären sie klüger als wir. Ich weiß: / Gegen sie ist kein Kraut gewachsen.“ (BW: 56).

Enzensberger: Präfigurationen einer posthumanistischen Poetik?

Auf der theoretischen Folie der obigen fragmentarischen Überlegungen zu dem posthumanistischen bzw. postanthropozentrischen Perspektiv- und Paradigmenwechsel soll im Folgenden auf das jüngere lyrische Werk von Hans Magnus Enzensberger eingegangen werden. Werkgeschichtliche Periodisierungen und deren Begründung sind immer diskutabel, aber im Falle Enzensbergers gibt es eine auffallende Unterbrechung in seiner

lyrischen Produktion, die sich zwischen dem 1980 erschienenen Band *Die Furie des Verschwindens* und dem erst 1991 veröffentlichten Band *Zukunftsmusik* erstreckt. Ab dann erschienen noch sechs neue Bände (der letzte *Wirrwarr* 2020). Zusammen mit dieser Tatsache muss auch festgestellt werden, dass sich die Kritik (einschließlich der wissenschaftlich-akademischen) mit Enzensbergers Lyrik dieser ‚zweiten‘ Periode gelinde gesagt viel weniger auseinandergesetzt hat als mit der Produktion der 1960er und 1970er Jahre (mit dem 1978 erschienenen *Untergang der Titanic* als Höhepunkt und gewissermaßen ‚Apotheose‘). Dennoch ist diese ‚jüngere‘ lyrische Produktion (die immerhin dreißig Jahre umfasst) sowohl quantitativ als qualitativ beträchtlich und lässt diese sich nicht bloß auf das Rezyklieren ehemaliger Themen, Motive und Schreibweisen zurückführen.¹

Eine eingehende Analyse dieses jüngeren Werkes im Vergleich zum früheren würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Wer einigermaßen mit dem lyrischen Gesamtwerk vertraut ist, wird allerdings einige Kontinuitäten entdecken. Enzensbergers Gedichte waren und sind immer noch tief von kulturell-gesellschaftlichen Phänomenen und Diskursen imprägniert, sie zitieren und reflektieren nach wie vor mit sprachlicher Raffiniertheit und Witz den multi-medial und -diskursiv vermittelten ‚Zeitgeist‘, wobei Enzensbergers alte Vorliebe für scheinbar un-poetisches oder technisch-wissenschaftliches Vokabular – vor allem aus natur- und lebenswissenschaftlichen sowie mathematischen Bereichen und deren Überschneidungen, am auffallendsten ist wohl sein Interesse an der Chaostheorie² – sich weiterhin zeigt. Lange bevor sich die sogenannten ‚Geisteswissenschaften‘ Aspekte und Begriffe wie Diskursivität oder Medialität zu eigen machten oder ihre Aufmerksamkeit auf die Schnittfläche von Geistes- und anderen Wissenschaften zu lenken begannen (und sich allmählich als Kulturwissenschaften umdefinierten), hatte Enzensberger das kritische und poetische Potential eines solchen interdiskursiven Wirklichkeitszugriffs schon ausgewertet. Das Gespür für Strömungen, Tendenzen, Innovationen, nicht nur in der Gesellschaft schlechthin sondern ganz besonders in der wissenschaftlichen Beobachtung und Vermittlung von Wirklichkeit, war bei Enzensberger immer hochentwickelt. Dieses Gespür für die vielen Perspektiven, Paradigmen und Medien, durch die Erfahrungen und Wissensstände produziert, ‚gebrochen‘ und vermittelt werden, artikuliert sich auch immer als eine direkte oder indirekte Infragestellung solcher Perspektiven und somit als eine zutiefst aufklärerische Veranlagung, die sich in den Gedichten nach 1990 nicht weniger zeigt als in dem früheren Werk, dessen Autor von Hans Egon Holthusen in einem Essay in der Zeitschrift *Merkur* aus dem Jahre 1980 zum „Chorführer der neuen Aufklärung“ erklärt wurde (Holthusen 1980). Enzensberger bekannte sich auch nach 1990 immer

¹ Ich möchte in diesem Kontext auf die innovative Monographie von Michael Ludwigs *Ach! Amerika. Hans Magnus Enzensberger anders betrachtet* (Ludwigs 2020) hinweisen. Ludwigs Arbeit ist eine Fortschreibung und Verdichtung seiner 2018 im THELEM Universitätsverlag erschienenen, 2016 an der KU Leuven verteidigten Dissertation „Mit Hilfe von Amerika“. *Hans Magnus Enzensberger und die Aufklärung*.

² Vgl. Melin (2003: 123-158): Kapitel 4: „Poetic Survival: Chaos Theory and the Recovery of the Lyric“.

wieder gerne zur Aufklärung als Richtschnur, so etwa in einem Interview aus dem Jahre 1994, in dem er allerdings auch die von der Aufklärung selber geforderte Selbstkritik – die Reflexion über ihre Defizite – betont:

Wichtig ist für mich immer die europäische Aufklärung gewesen, mit der die Moderne steht und fällt. Was sind ihre Kehrseiten ihre Defizite? Woran müssen wir festhalten, was muss über Bord gehen, angesichts der ungeheuren Destruktionskräfte, die die Moderne freigesetzt hat? Das sind Fragen, die ich mich schon seit Jahrzehnten stelle. Auf ideologische Besitzstände, auch auf die eigenen, kann ich dabei keine Rücksicht nehmen. („Beweglichkeit ist ein Lebenszeichen“, Enzensberger/ Barbey 2007: 121-129, 123.)

Eine solche, der Aufklärung inhärente Selbstkritik hatte Enzensberger von seinem Mentor Theodor W. Adorno (dem er auch die Ansätze seiner Medien- und Bewusstseinsindustrie verdankte) gelernt; dessen (zusammen mit Max Horkheimer verfasste) *Dialektik der Aufklärung* (1944) gehört zu den verschiedenen Sub- und Intertexten seiner kühnsten dichterischen Werke *Mausoleum* (1975) und *Der Untergang der Titanic* (1978), in denen genuine Faszination für die menschliche Vernunft als Technè – Kunst und Technik – mit einem ebenso großen Bewusstsein von deren manchmal unkontrollierbaren Entwicklungen und verheerenden Folgen einhergeht. Die mechanische Ente von Jacques de Vaucanson (1709-1782), dem in *Mausoleum* ein Porträt gewidmet wird, erscheint zunächst als ein unverbindliches, exquisites Produkt menschlicher Phantasie und Kunstfertigkeit („auch Diderot war begeistert“); aber „*Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer*: Maschinen zum Bau von Maschinen.“³ (M 31) Vaucansons Erfindung steht am Anfang einer Entwicklung, die mit der ersten industriellen Revolution Mechanisierungs- und Automatisierungsprozesse einsetzt und somit auch eine Dynamik auslöst, die – wie schon in der von ihm geleiteten Seidenmanufaktur zu Lyon – dazu führt, dass die Arbeiter „jede wache Stunde ihres Lebens / in einem riesigen Spielzeug zu[bringen], / in dem sie gefangen sind: *dergestalt, / daß ein jeder fortwährend den immer gleichen / einfachen Handgriff ausführt, / und zwar immer besser und rascher.*“ (M 32) Während die Arbeiter trotz der „Barrikaden“ und „Blutbäder (sie waren „unvermeidlich“) der politischen und sozialen Revolutionen der folgenden Jahrhunderte allmählich in austauschbare mechanische Versatzstücke des quasi-autonomen, kybernetischen Produktionsapparats verwandelt werden, mutiert die mechanische Ente zu einem Körner pickenden, verdauenden und kackenden Cyborg: „*der Gestank, / der sich jetzt im Raume verbreitet, ist unerträglich. Wir möchten dem Künstler/ die Freude ausdrücken, die seine zauberhafte / Erfindung uns allen bereitet hat.*“ (M 33) Der zynisch-ironische Schluss verrät eine vielleicht noch als humanistisch einzustufende Kritik solcher Auswüchse der technischen Rationalität und der als pervers und dystopisch dargestellten Hybridisierung von Mensch, Natur und Maschine. Sie entspricht im Frühwerk einer ebenfalls selbstkritischen und eher utopischen Perspektive auf den

³ Hier und im Folgenden Hervorh. im Original – B.P.

Bereich, den man allzu pauschalisierend als Natur bezeichnen könnte, „das Reich des Elementaren, die stumme Gesellschaft der Minerale, der Pflanzen und der niederen tierischen Organismen“ wie schon Holthusen 1980 erkannte; er fügte auch die moralistisch-humanistische Tendenz dieser Wende zum Elementaren hinzu: “[...] von wo aus man dann die menschliche Gesellschaft überhaupt als eine Harlekinade aus hoffnungslos verfilzten Irrungen und Wirrungen sieht, wo ‚niemand recht hat von uns‘.“ (Holthusen 1980: 902) Tatsächlich widmet sich Enzensberger schon früh dem Bereich des Natürlichen, Elementaren, Organischen usw. in Gedichten, die ihre von Menschen getrennte Selbstsuffizienz evozieren und ‚feiern‘: „Gepriesen sei die friedliche Milch, / ruhm dem Uhu, er weiß wie er heißt / und fürchtet sich nicht, Ehre dem Salz und dem erlauchten Wal, / und der barmherzigen Sellerie, gebenedeit unter den Köchen, die auf dem Teller stirbt. // Das zarte Erdherz, die Sellerie, / menschlicher als der Mensch, / frißt nicht seinesgleichen, / noch der Blitz, berühmt sei der Blitz, / oder meinetwegen der Dotter.“ („Ehre sei der Sellerie“, LS 62-63) In „Gespräch der Substanzen“ klingt eine anthropomorphisierende Perspektive durch, die paradoxerweise auf den Bruch, die Inkommensurabilität zwischen dem Humanen und dem Nicht-Humanen hinweisen soll: „warum kann ich nicht Konten und Feuer löschen, / abstellen die Gäste, die Milch und die Zeitung, / eingehn ins zarte Gespräch der Harze, / der Laugen, der Minerale, ins endlose Brüten / und Jammern der Stoffe dringen, verharren / im tonlosen Monolog der Substanzen?“ (LS 66) In dem langen Gedicht „Flechtenkunde“ aus dem Band *Blindenschrift* (1964) wird auf eine überraschend aktuelle Weise über das Wuchern der Flechte geschrieben: „II – Die Flechte beschreibt sich, / schreibt sich ein, schreibt / in verschlüsselter Schrift / ein weitschweifiges Schweigen: / *Graphis scripta*. // [...] IV – ‚Wer das lesen könnt!‘ / Leichter entziffert sich / der Bart, der Papyrus, / der Schattenriß, das Gehirn, / als diese trockene Lunge.“ (BS 71) Ihre „Zeit“ („die Flechte hat Zeit“) ist eine andere als die des Menschen, sie „achtete seiner nicht“ (BS 73). Diese Indifferenz dem Humanen gegenüber ist ein altes, vielleicht noch humanistisches Motiv; dass „das Reich des Elementaren“ zum Bereich des Anderen erklärt wird, ist hier als Bescheidenheitsgeste zu verstehen, zugleich auch als, wenn auch nostalgische, Bestätigung einer unüberwindbaren Trennung.

Belustigungen unter der Hirnschale: eine posthumanistische Poetik in der jüngeren Lyrik

Obwohl solche kritischen Perspektiven gegenüber einer die menschliche Autonomie und ‚Humanität‘ unterminierenden und pervertierenden technologisch-instrumentellen Rationalität sowie Evokationen eines ‚anderen‘ nicht-humanen, natürlichen Bereichs auch weiterhin in der späteren und jüngsten Lyrik anwesend sind, fallen doch vor allem Verschiebungen in der Konfiguration zwischen humanen und nicht-humanen Lebensformen einerseits und im Bezug zum Technischen auf. Die alten Trennungslinien

zwischen den verschiedenen Bereichen weichen öfters einer Logik der Verschachtelung, Involvierung und Verschränkung, die Enzensbergers Einsichten in und Explorationen von Hybridität verraten. Dieser Hybridität, die als eine ursprüngliche und konstitutive entdeckt und erforscht wird, gilt nunmehr die Faszination, ja das durchaus alt-philosophische Wundern und Bewundern des älteren Dichters. Die Perspektive ist immer eine sich selbst als Position in Frage stellende, quasi unmögliche Position der Selbstbeobachtung des Menschlichen als eingebettet in und auf komplexe Weise verknüpft mit anderen lebendigen und künstlichen Formen, Strukturen und Apparaten. Hier liegt womöglich die Verbindung zwischen dem immer noch rücksichtslos aufgeklärten Impetus des Dichters und einem posthumanistisch orientierten Blick. Gelingt es ihm, einen dezentrierten, nicht-mehr-anthropozentrischen Blick auf das In- oder A-Humane zu werfen, der über die bloße Thematisierung oder die immerhin humanistische Reflexion menschlicher Endlichkeit, d.h. über die pascal'sche Perspektive des denkenden Schilfrohrs hinausgelangt? Oder über die nur-ironische der „Beobachtungen aus der Sicht einer anderen Spezies“ im letzten Band *Wirrwarr*: „Überall solche Zweibeiner, / die irgendwo hin wollen. / Von wenigen Haaren bedeckt, / tragen sie bunte Sachen, um nur nicht zu frieren. / Nur selten fallen sie um. / Wenn sie einander treffen / brummen und schnattern sie. / Unverständlicher Lärm. / Ob sie nach Futter suchen? / Manchmal halten sie inne, / als hätten sie etwas vergessen.“ (WW 20) Sie weicht aber öfters einer genuineren Selbstbefragung des beobachtenden, denkenden Bewusstseins: „Was da unaufhörlich tickt / und feuert, das soll ich sein? / Woher denn. Es ist nur diese graue Masse da drinnen. / Sie beobachtet mich, / ich beobachte sie. / Wir überraschen einander. / Nicht immer macht mein Gehirn / was ich will.“ („Unter der Hirnschale“, R 16)

An der Auswahl, die Enzensberger unter dem Titel *Natürliche Gedichte* herausgegeben hat, wird schon die Skala solcher Gedichte, in denen das Inhumane und ggf. eine posthumanistische Perspektive auf dieses Inhumane thematisiert wird, ablesbar. Sie erstreckt sich von fast klassischen Naturgedichten über Eulen, Elstern, und Fliegen, Kirschgarten, Kastanienbäume und Gras, über die Äolische Formen der Dünen, über Schachtelhalm, Sellerie, über Flechten und Sporen bis – vor allem in späteren Bänden – über Elemente wie Holz, Blei, Wasserstoff („H₂O“) (R) und „Atomgewicht 12,011“ (GW), d.h. Kohlenstoff, der aufgrund seiner verbindenden Eigenschaften auch wohl als Grundlage irdischen und somit auch menschlichen Lebens aufgefasst wird. Vor allem die Verschiebung der Perspektive von traditionelleren Vorstellungen nicht-menschlicher (vom Menschen angeblich getrennter) Lebensformen oder Phänomene zum ‚Inhumanen‘ menschlicher Lebensformen selber lässt einen genuineren posthumanistischen Fokus vermuten. Manche spätere Gedichte Enzensbergers explorieren eben diese inhumane Materie oder Infrastruktur des Menschen, am liebsten jene Materie und bio-physiologischen Prozesse, die auch noch auf miraculöse Weise für den Bereich des psychischen, der Emotionen, Gedanken, des Selbstbewusstseins verantwortlich zu sein scheinen, wie Gedichte wie „Unter der Haut“ , „unter der Hirnschale“ oder „Limbisches System“ belegen. Hier lässt sich genauer prüfen, inwiefern

von einer posthumanistischen Perspektive gesprochen werden darf. So lange Natur (einschließlich der ‚eigenen‘) als das schlechthin Andere repräsentiert wird, das – ein alter auch bei Enzensberger hin und wieder auftauchender Topos – uns, der Welt des Menschlichen, völlig gleichgültig sei und „von mir/uns absehen“, und die Sprechinstanz als Instanz des Bewusstseins bzw. des Selbstbewusstseins eine klare Grenze zieht zwischen jener anderen Natur und der ideellen Wirklichkeit des Denkens, ist noch eine alte humanistische Perspektive im Spiel; eine erhabene zwar, die der Inkommensurabilität zwischen menschlichem Denkvermögen bzw. Sprache und jener anderen bzw. der nicht-psychischen Wirklichkeit oder dem Realen entspringt, die aber als erhabene noch konstitutiv ist für das humanistische Selbstbild und den Subjektbegriff. Das Staunen über diesen anderen Bereich kosmischen oder quasi-kosmischen Ausmaßes, der sich nicht nur außerhalb, sondern nicht zuletzt auch im ‚Innern‘ des menschlichen wie das Leben „unter der Haut“ befindet, geht noch sehr oft mit einer Cartesianischen Geste einher: „Dieses dunkle Universum“ so das Gedicht „unter der Haut“, „in dem es nicht denkt, nur pumpt, brodeln, / knetet, arbeitet, / während du schläfst: / Plutonische Unruhe, Erd- und Seebeben, / große Chemie, Katastrophen in dichter Packung“ (K 74-75). In „Balanceakt“, einem Gedicht aus dem gleichen Band *Kiosk* über das Wunder des Gehens und des Gleichgewichts – ein sehr oft als distinktives Merkmal des Menschen (oder allenfalls der Menschartigen) hervorgehobene Eigenschaft – heißt es: „Wie er das nur fertigbringt, / dieser hinkende Engel, / zu gehen, zu gehen, zu gehen, / jahrzehntelang, / auf zwei einsamen Beinen, / ohne ohnmächtig zu werden, / ohne den Waagrechten / anheim zu fallen.; [...] Tief im Innern des Schädels / der Kreiselkompaß, / ein wogendes Feld von Fühlern / im Labyrinth. / Der Körper weiß nicht / was er tut, wenn er geht. / Wüßte er es / er wäre verloren.“ (K 70-71) Kurz, die inhumane Wirklichkeit, ‚denkt‘ nicht – sie läuft automatisch ab, mit großer Präzision zwar, durch eine physische, biologisch-chemische Technologie, die das humane Selbstbewusstsein in Verlegenheit bringt. Auch wenn über Kohlenstoff gesagt wird „... daß nichts von dem was lebt ohne es lebt – / niemand außer denen, die alles wissen wollen, / wäre darauf gekommen, und jetzt wissen wir, / was wir damit, daß wir es wissen, // anfangen sollen, nicht.“ („Atomgewicht 12,011“; GW 129)

Ebenfalls in *Kiosk* lautet der Schluss des Gedichtes „Bifurkationen“: „Nicht zu fassen, / schon zu reichhaltig für dieses Spatzenhirn/ dieses x-beliebige Glied / einer infiniten Serie, die sich hinter dem Rücken/ dessen, der da, statt zu denken, / gedacht wird, entwickelt, / verästelt, verzweigt.“ (K 72) Der Unterschied mag gering scheinen, aber die klare Trennungslinie oder ‚Bifurkation‘ – die von Whitehead in *The Concept of Nature* (1920) stark kritisierte ‚bifurcation of nature‘, die Aufspaltung der Natur in der westlichen Philosophie – wird hier, obwohl sie scheinbar auch bestätigt wird, unterlaufen, indem an der Stelle der dualistischen Zäsur ein System von Verzweigungen tritt und das Denken sich nicht nur auf einer Seite befindet, sondern im ganzen Bereich der sich verästelnden, verzweigenden Wirklichkeit „gedacht“ wird bzw. denkt, einschließlich in jenem Spatzenhirn, mit dem wohl das Gehirn des homo sapiens gemeint ist, d.h.

dieses x-beliebige Glied einer infiniten Serie, die sich hinter dem Rücken des anthropozentrischen humanistischen Subjekts, „entwickelt, verästelt, verzweigt.“ In „H20“ (R 33) – über Wasser als Basiselement allen Lebens – heißt es: „Auf diese Verbindung / wäre keiner von uns gekommen. / Schon deshalb nicht, / weil unser Gehirn, / gäbe es kein Wasser, nicht dächte. / [...] Eine Laune der Natur, eine vom Himmel fallende Wohltat, / die wir uns einverleiben, / natürlich, in der wir baden, / endlich gedankenlos / wie die Forellen.“ Die Tiermetapher für den Menschen rückt das Humane aus seiner Sonderstellung in die Reihe anderer Lebensformen; aber relevanter dürfte die Innen/Außen-Perspektive sein, die das menschliche Dasein als eine jenes lebensnotwendige Element ‚einverleibende‘ und zugleich in ihm aufgenommene und aufgehobene Lebensform erscheinen lässt. In dem unmittelbar im Rebus-Band folgenden Gedicht „Rätsel“ wird diese „gedankenlose“ Teilnahme am Elementaren, die sich zugleich als ein blinder Fleck dem menschlichen Bewusstsein und der Beobachtung entzieht, mit einer anderen Natur-Metapher veranschaulicht: „Ein Meer größer als das Meer, / und du siehst es nicht. // Ein Meer, in dem du schwimmst, / und du spürst es nicht. // Ein Meer, das in deiner Brust rauscht, / und du hörst es nicht [...]“ (R 34).

Anstelle von Abgrenzungen oder klaren Trennungslinien zwischen den Bereichen der Natur, des Menschlichen und – noch kaum erwähnt – der Technik, treten in den jüngeren Gedichten Kontinuitäten oder doch eine Art Kontiguität, die sich jedoch nicht so leicht vereinheitlichen, und noch weniger leicht beobachten und thematisieren lässt und die einen hybriden, ursprüngliche Komplex natürlicher, biologischer, physisch-chemischer Prozesse, anatomischer Mechanismen und Konstruktionen sowie kultureller Technologien bildet. Die Verschränkung, oder genauer: die Verflechtung von Natur und *Technè* (Technologie und Kunst) wird in einigen Gedichten artikuliert, wobei die von Wolfe erwähnte Dimension des Prothetischen, d.h. der Mensch als „prothetische Kreatur“, zugleich auch die Dimension der Technologie und der ‚Intelligenz‘ der inhumanen Natur in den Vordergrund tritt.

Menschliches Dasein wird in einigen Gedichten wie etwa „das Augenglas“ oder „Curriculum vitae“ (einem Gedicht über Schuhe; LL 70) wörtlich aus der Perspektive einiger Prothesen, wie etwa Brille oder Schuhe, die sich als fast unverzichtbare, mit der Existenz verschränkte fast konstitutive Akteure erweisen, betrachtet. Aber wichtiger sind wohl die vielen Beispiele, wo anatomische, chemische oder sonstige physische Phänomene als Ur-Technologien der Natur in den Blick gerückt werden, wie etwa in dem Gedicht „A“, das vom Wunder des Sprechens handelt, „Technik“, so das Gedicht „mit dir verglichen, / ist Pfuscher, Schrott, Gerümpel“. Manche Gedichte von Enzensberger, die anatomische Gegenstände oder physiologische Prozesse zum Ausgangspunkt nehmen, gleichsam als Thema, ließen sich ohne den Titel als Leseschlüssel nicht unbedingt auf einen klar umrissenen Begriff bringen oder als Repräsentation dieses oder jenes identifizierbaren physischen Phänomens wiedererkennen. Wenn Enzensberger das Objekt der anatomisch-physiologischen Beschreibung dennoch deutlich identifiziert, etwa durch einen Titel wie „Zungenwerk“ (ZM 36) oder „Limbisches System“

(ZM 97) oder „Unter der Hirnschale“ (R 16), so geht es ihm vor allem um den Schock, der durch die Spannung wenn nicht Inkongruenz zwischen der analytisch zerlegenden, ausführlichen Beschreibung der anatomischen Mechanik und deren als evident hingenommenem Effekt, Atmen oder Sprechen etwa, bewirkt wird. Die Darstellungen, die als Repräsentationen zweiten Grades, als Ekphrase also zu lesen sind, da man sich vorstellen könnte, wie der Dichter sich darum bemüht hat visuelle Darstellungen, anatomische Bilder und ggf. Röntgenaufnahmen oder sonstige Einblicke unter der Haut auf dem Monitor des Operateurs sprachlich wiederzugeben, lösen öfters einen noch anderen – wirklich posthumanistischen – Effekt aus.

Sie öffnen einen Raum in der Sprache, der sich als unheimliche Exteriorität zwischen unsere vertraute Innen- und Außenwelt zwingt, gleichsam als ein Drittes, das die Koordinaten unserer internen und externen Wirklichkeitswahrnehmung und Datenverarbeitung außer Kraft setzt. Die Arbeit der Zunge etwa wird in „Zungenwerk“ fast zum Fremdkörper, der sich im Innern des Subjektes – des eigenen und des Anderen – auf eine nicht nachvollziehbare Weise um unser Verstehen bemüht, wobei das Verstehen als ein profanes Mirakel am Horizont menschlicher Vergänglichkeit erscheint, etwas für uns ‚schwer verständliches‘, das sich ereignen kann durch die mühselige Iteration des Zungen-Organons: „Dein seltsamer, stockender Singsang, / jahrzehntelang fortgesetzt, / und der Singsang des Anderen – / Flüstern, Summen, Keuchen, Stammeln – wirre Wirbelstürme im Luftmeer: [...] Fasern, Membranen werden erregt, / immer so fort, innen, im Andern, arbeitet es, / es arbeitet, innen, in dir: // eine Polsterpfeife, ein Zungenwerk, / unberechenbar, schwer verständlich, ein chaotischer Oszillator, / immer so fort, bis ihr versteht, / oder bis euch die Luft ausgeht.“ (ZM 36-37) Erstaunlich, dass zwei chaotische Systeme wie Ich und der Andere immerhin kommunizieren können, dank eines „chaotischen Oszillators“ also, dem das Sprechen und Verstehen-Lassen angeblich hin und wieder gelingt – die ‚flinke Zunge‘ als „chaotischer Oszillator“: Enzensbergers Vorliebe für die Chaostheorie bleibt so groß wie seine Lust am poetisch-metaphorischen Spiel mit den Konzepten, die auf witzige Weise mit ihrem semantischen Potential kurzgeschlossen werden. Das alles klingt fast wie ein Apparat, eine prothetische Technologie, ohne die jenes durchaus ideelle und humane Phänomen des Austauschs, des Gesprächs, der Verständigung nicht möglich wäre. Dass es so etwas wie eine Sprache gibt, die vermeintlich Bedeutungen, Kommunikation, Verstehen produziert, bleibt ein Wunder (das Enzensberger sowohl mit religiösem Vokabular als auch augenzwinkernd mit Anspielungen auf systemtheoretische Begriffe wie Autopoiesis und emergente Selbstorganisation bezeichnet), so wie überhaupt die psychische Realität und die mit ihr verknüpften Phänomene wie Identität oder Ich von Enzensberger als miraculös oder erstaunlich empfunden werden. Die prekäre, finite Qualität von philosophisch-anthropologischen, human(istisch)en Konzepten und Kategorien wie „Ich“ oder „Ego“ sowie deren Abhängigkeit von einer angeblich inhumanen und in mehreren Bedeutungen prothetischen, technischen Infrastruktur wird leitmotivisch in mehreren Gedichten reflektiert, das Humanum zugleich

mit religiösen (sogar biblischen) Verweisen in seine Sterblichkeit zurückgewiesen. In „Salomonisch“ schimmert auch das technisch-biomedizinische Interface durch, das menschliches Leben in seiner Fragilität unterstützt aber auch zu einer nicht-exklusiven Lebensform unter anderen reduziert:

Psyche, Ego, Identität – / ziemlich fremde Wörter. / Je mehr du herumbohrst / in diesem Sumpf,
/desto sinnloser. / Wie schon gesagt, Prediger 1,2, / alles ganz eitel. //
Nichtigkeit, hohles Ei, aus dem immerzu neue / fragile Wunder schlüpfen. Wahrnehmungen, haut-
nah: / Das Gemurmel der Fingerspitzen. / Etwas das warm und feucht ist. Blendender Schmerz.
/ Plötzlicher Flash / in der Nervenbahn. //
Input/Eingabe/Eingebung. / Winzige Härchen im Labyrinth, / wie ein Kornfeld gebeugt / von
musikalischen Stürmen, rasch vergeßnen / geflügelten Silben. //
Vorbeihuschendes, / Turbulenz in der Kaffeetasse. / Auflösungsvermögen / unerhört, Farbscan,
/ Zoom, Zeitraffer – / einmalig das Ganze, / wie zum erstenmal / und alsbald erloschen. / Gebe-
nedeit / sei die Nichtigkeit. (R 18-19)

Das Phänomen der Emergenz ist das eigentlich Erstaunliche, Mirakulöse das Enzensberger immer wieder thematisiert; unmöglich ist es, den Ursprung sämtlicher ‚Systeme‘ des Lebens zu erforschen, ebenso unfassbar deren weitere emergente Verwandlung: „Die Andacht des Anfangs ist dir abhanden gekommen“ heißt es am Ende des schon erwähnten Gedichtes über das Sprechen „A“. „Eine Omega – eine wie auch immer geartete eschatologische oder teleologische Perspektive – sei nicht in Sicht“. Allenfalls lässt sich eine posthumane Zukunft, eine radikale Metamorphose ahnen: „Der Schmetterling, / der sich aus diesem Gedrängel / erheben soll, / gehört einer Art an, / von der wir nichts wissen.“ („Die Grablegung“, K 129)

Post- und Transhumanismus

Im letzten Teil dieses Aufsatzes möchte ich auf einige Gedichte eingehen, die auf sehr verschiedene Weise posthumanistische und transhumanistische Perspektiven artikulieren. „Abwegiger Wunsch“ (ZM 102-103) ist sowohl der Titel als (angeblich) auch das erste Wort eines Gedichtes; „abwegig“ heißt der „Wunsch“, in „etwas“ [...] langsam, / allmählich, ruhig zu versinken“. Das hier im Zitat Ausgeklammerte ist die in der syntaktischen Klammer eingeklammerte Ekphrasis jenes „Etwas“, das als Objekt bzw. Ziel des Wunsches, ‚in etwas zu versinken‘ beschrieben wird. In vier fünfzeiligen Strophen wird eine vor allem visuelle Darstellung entfaltet, die wohl kaum begrifflich entziffert oder synthetisiert werden kann. „Etwas“ lebendiges, ein pulsierendes Leben ohne fixierte Form – ein „nasse[r], winzige[r] Wirrwarr“ – scheint es zu sein: Abwegiger Wunsch // Allmählich in etwas, das sich verzweigt, / spiralig teilt, spitz oder kahnförmig sprießt/ fahlgelb, ockerfarben, grünlich braun, / das sich aufrichtet, peitschengleich streckt, / senkt, anschmiegt, schopffartig häuft; [...]“. Eine Lektüre, die eine von der herme-

neutischen Lust am Entziffern genährte begriffliche Identifikation – z.B. als ‚Rebus‘ bestimmter Scanner- oder Nanobilder von innerkörperlichen Prozessen – zurückweist, könnte immerhin auf das alternative Nicht-Konzept des organlosen Körpers von Gilles Deleuze und Félix Guattari (1980/1992) zurückgreifen. Dann artikuliert das Gedicht einen Regressionswunsch, der sich einen Weg in ein Reales zu bahnen versucht, das sich noch gerade imaginieren lässt als ein Seinsbereich jenseits oder diesseits aller bekannten organischen Lebensformen. Was evoziert wird, ist eine infra- oder sogar inhumane Wirklichkeit, deren überbordende Materialität und fraktale rhizomartige Dimension, so das Gedicht, kein Ende nimmt, weder zeitlich noch räumlich abzugrenzen ist und keinem Vorbild oder Prätext zu entsprechen scheint, auf die eine Ekphrase zurückgreifen konnte, weil das Leben, das hier beschrieben wird, sich nicht mit den Eigenschaften des Körpers als eines bestimmten organisierten Systems oder Organismus deckt, d.h. sich nicht als eine Konstruktion, eine Form, die dem Körper aufgezwungen wird und den Organen bestimmte Funktionen zuweist, verstehen lässt.

Die Abwegigkeit des Wunsches zielt vielleicht nicht nur auf den kaum definierbaren Fluchtpunkt des Wunsches, sondern zunächst auf die Methode, die Vorgehensweise selber, die notwendigerweise eine verfehlte, irrsinnige, abwegige sein muss, wenn der Wunsch sich wirklich objektivieren und fixieren wollte. Die Abwegigkeit, das Falsche, bezieht sich womöglich auf die bloße Diskursivierung selber, auf die semantisierende signifikative Sprache, die sich in Bereiche des Lebens vorantastet und eine Exteriorität durchquert, die sich ihrer (humanen) Symbolisierung entzieht. Die syntaktische Struktur des Gedichtes schiebt die Artikulation des Selbstauflösungswunsches in einem langen, das Objekt oder Ziel in einer Kette von Nebensätzen beschreibenden Satz auf; das Subjekt des Wunsches fehlt, es erscheint nur in der eigenen Negation, die jenen Wunsch selber betrifft, allmählich und ruhig in dieses formlose Etwas zu versinken. Paradoxerweise ist der organlose Körper etwas, das immer erst noch geschaffen werden muss, zugleich schon da ist und dennoch nie erreicht werden kann: „Den organlosen Körper – so noch einmal Deleuze und Guattari – erreicht man nie, man kann ihn nicht erreichen, man hat ihn immer angestrebt, er ist die Grenze. Man sagt: was ist der organlose Körper – aber man ist bereits auf ihm [...]. Auf ihm schlafen wir, auf ihm wachen wir auf [...]. Wir dringen in ihn ein und werden von ihm durchdrungen.“ (Deleuze & Guattari 1980/1992: 206) Als Immanenzfläche hingegen ist der organlose Körper in gewisser Weise schon immer gegeben, da der „Körper niemals deiner oder meiner ist... Er ist immer ein Körper.“ (Deleuze & Guattari 1980/1992: 225) Das bedeutet: Es geht nicht um ein personales Ich, sondern im Gegenteil eher um dessen Auflösung, die Intensitäten, die auf dem Körper zirkulieren, sind unabhängig von der Person. Die Sprache des Gedichtes widersetzt sich dem Wunsch nach „etwas“, indem sie die informale Materie, das undefinierte ‚Fleisch‘ sozusagen, dem ordnenden Zugriff entzieht. Es ist die Sprache der Literatur, vielleicht in einem emphatisch modernen Sinne, ein Gleiten des Signifikats unter den Signifikanten, ein metonymisches und (kaum) metaphorisches Verschieben und Ersetzen, die ekphrastische Darstellung verharret in

einer endlosen Katachrese. Vielleicht zeigt es das primär atmende, lebendige System der inhumanen Sprache, deren Signifikantenketten sich in immer neuen seriellen Wiederholungen und Variationen fortsetzen, fortpflanzen, wuchern und deren Verweisen das Bedeutete, Gemeinte, das Ding („Etwas“) niemals erreichen: posthumanistisch, weil infra- oder prähumanes in den Blick genommen wird? Ist Wünschen also etwas exklusiv Humanes?

Während Enzensberger sich hier weit an die Grenzen des Sagbaren bezüglich des nicht-organisierten und -differenzierten Lebendigen (dessen, was Agamben im Unterschied zum Begriff des *bios* als *zoè* bezeichnet; Agamben 1995/1998) und des mit ihm verknüpften, aus ihm oder durch ihn ‚emergierenden‘ und wieder auf ihn als Fluchtpunkt hinsteuernenden (menschlichen?) Verlangens vorantastet, springt in *Rebus* ein Gedicht heraus, das an die früheren Porträts aus dem Band *Mausoleum* erinnert: „Zur Erinnerung an Professor Kurzweil (1926 -)“ (R 48-49). Wer ist dieser Kurzweil? Das Gedicht lässt kaum Zweifel darüber entstehen, dass es sich um Ray Kurzweil handelt.

Raymond „Ray“ Kurzweil „ist ein US-amerikanischer Autor, Erfinder, Futurist und Leiter der technischen Entwicklung (Director of Engineering) bei Google LLC. Er gilt als Pionier der optischen Texterkennung, Sprachsynthese (computervorgelesene Texte), Spracherkennung, Flachbettscannertechnologie und im Bereich elektronischer Musikinstrumente, insbesondere der Keyboards. Als bekannter Sachbuchautor schreibt er u.a. über Gesundheit, künstliche Intelligenz (KI) Transhumanismus, technologische Singularität und Zukunftsforschung. Außerdem gilt er als der berühmteste Vertreter des technologischen Posthumanismus.“⁴ Sein Name als Post- bzw. Transhumanist ist verbunden mit der Überzeugung, dass menschliche Intelligenz in der Zukunft durch Künstliche Intelligenz ersetzt werden kann – diese Intelligenz soll (im Gegensatz zu der menschlichen, die ihrem sterblichen Körper verhaftet ist) ‚unsterblich‘ sein: Aber dann, wenn er im Badezimmer / sein Ebenbild sieht, / wirkt er sehr unzufrieden. / Daß er ein Säugetier ist, / mißfällt ihm. Wozu das alles: / Verdauung, Hormone, / Zahnplomben! Dieser Körper: / als Betriebssystem unzulänglich! / Er weiß es besser. Eine neue Software, / und man kopiert sich / auf einen Memorystick. / Es ist eine Art digitaler Ewigkeit, was ihm vorschwebt. // Nur die Löschtaaste fehlt. / Falls er uns überleben sollte, geschrumpft / auf einen winzigen Prozessor: / Wir hätten nichts dagegen.“ (R 48-49). Obwohl die Ironisierung von Kurzweils transhumanistischen digitalen Unsterblichkeitsphantasien für sich spricht, stimmt an diesem Gedicht etwas nicht. Der Titel „Erinnerung an...“ lässt sich noch leicht als ironische Antizipation von Kurzweils (abwegigem?) Wunsch deuten, die Unzulänglichkeiten des irdisch-körperlichen-vergänglichen Daseins einmal transzendieren zu können (der Fluchtpunkt heißt ‚Singularity‘); nur stimmt das Geburtsjahr nicht: Kurzweil ist Jahrgang 1948. Es gibt allerdings einen Professor Kurzweil, der 1926 geboren wurde: Es ist der erst vor kurzem verstorbene tschechische Mathematiker Jaroslav Kurzweil, ein berühmter Spezialist auf dem Gebiet

⁴ (https://de.wikipedia.org/wiki/Raymond_Kurzweil; abgerufen am 2.5.2022)

der Differenzialgleichungen (Erfinder des Henstock-Kurzweil-Integrals), der 2006 die höchste wissenschaftliche Unterscheidung Tschechiens – the Chech Brain, Tschechisches Köpfchen – für sein Lebenswerk empfangen durfte und als solcher dem begeisterten (Amateur-) Mathematiker und ‚Zahlenteufel‘ Enzensberger zweifellos bekannt gewesen ist. Ein Irrtum des Dichters ist eher unwahrscheinlich, zumal das Gedicht mit unverändertem Titel auch in spätere Sammelbände aufgenommen wurde. Hinter den esoterischen Phantasien des in seiner beschränkten und endlichen menschlichen Hülle unglücklichen „Ray“ taucht das Schattenbild des (wie der kaum jüngere Enzensberger) bis ins hohe Alter aktiv denkenden und arbeitenden Jaroslav auf. Der Schluss des Gedichtes erhält somit noch eine leicht abgewandelte Bedeutung.

Enzensbergers Skepsis solchen transhumanistischen Visionen eines entkörperlichten und digitalisierten Fortlebens gegenüber schließt nicht aus, dass auch er, der aufgeklärte Posthumanist, manchmal über eine ‚transzendente‘ schwerelose Perspektive diesseits oder jenseits des eigenen Gehirns sinniert, allerdings als Perspektive auf das geringfügige Gewicht des Humanen; oder genauer: auf die Unbedeutendheit des anthropozentrischen Subjekts, das Ich sagt und Geschichte zu schreiben glaubt, wo es doch – wie Foucault schon mahnte – verschwinden werde „wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1966/2008: 463).

Blauwärts

Hinter der Nebelwand im Gehirn/ Gibt es noch andere Gegenden, / die blauer sind, als du denkst. //
Wie klein sähe die Geschichte aus, / von oben gesehen. Kühl und hell, / schwerelos ginge dein
Atem dort, //

Wo dein Ich nichts wiegt. (BW 127)

Literatur

- Agamben, G. (1998). *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life*. Stanford, California: Stanford University Press (Originalwerk veröffentlicht 1995).
- Agamben, G. (2004). *The Open. Man and Animal*. Stanford, California: Stanford University Press (Originalwerk veröffentlicht 2002).
- Braidotti, R. (2014). *Posthumanismus. Jenseits des Menschen*. Frankfurt a. M.: Campus (Originalwerk veröffentlicht 2013).
- Deleuze, G. & Guattari, F. (1992): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* (II). Berlin: Merve (Originalwerk veröffentlicht 1980).
- Enzensberger, H.M. (1960, Neuauflage 1999). *Landessprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als LS).
- Enzensberger, H.M. (1960, Neuauflage 1999). *Blindenschrift*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als BS).
- Enzensberger, H.M. (1975). *Mausoleum. Siebenunddreißig Balladen aus der Geschichte des Fortschritts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Enzensberger, H.M. (1991). *Zukunftsmusik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als ZM).
- Enzensberger, H.M. (1995). *Kiosk. Neue Gedichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als K).
- Enzensberger, H.M. (1999). *Leichter als Luft. Moralische Gedichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als LL).

- Enzensberger, H.M. (2003). *Geschichte der Wolken. 99 Meditationen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als GW).
- Enzensberger, H.M. (2004). *Natürliche Gedichte*. Berlin: Insel Verlag.
- Enzensberger, H.M. (2007). *Zu große Fragen: Interviews und Gespräche 2005-1970*. Herausgegeben von R. Barbey. Mit einem Nachwort von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp.
- Enzensberger, H.M. (2009). *Rebus. Gedichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (abgekürzt als R).
- Enzensberger, H.M. (2013). *Blauwärts*. Berlin: Suhrkamp Verlag (abgekürzt als BW).
- Enzensberger, H.M. (2020). *Gedichte 1950-2020*. Berlin: Suhrkamp.
- Enzensberger, H.M. (2020). *Wirrwarr*. Berlin: Suhrkamp (abgekürzt als WW).
- Foucault, M. (2008). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. In M. Foucault, *Die Hauptwerke*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Originalwerk veröffentlicht 1966).
- Herbrechter, S. (2013). *Posthumanism. A Critical Analysis*. London, New Delhi, New York, Sydney: Bloomsbury.
- Holthusen, H.E. (1980). Chorführer der neuen Aufklärung. Über den Lyriker Hans Magnus Enzensberger. *Merkur*, 34, 896-912.
- Ludwigs, M. (2020). *Ach! Amerika. Hans Magnus Enzensberger anders betrachtet*. Darmstadt: wbgAcademic.
- Marder, M. (2013). *Plant Thinking. A Philosophy of Vegetal Life*. Columbia University Press.
- Melin, Ch.A. (2003). *Poetic Maneuvers. Hans Magnus Enzensberger and the Lyric Genre*. Evanston: Northwestern University Press.
- Whitehead, A.N. (1920). *The Concept of Nature*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolfe, C. (2010). *What is Posthumanism?* Minneapolis, London: University of Minnesota Press.